

Hémecht

Revue d'Histoire luxembourgeoise

transnationale, locale, interdisciplinaire

Zeitschrift für Luxemburger Geschichte

transnational, lokal, interdisziplinär

76. Jahrgang

2024

Heft 2

COMITÉ SCIENTIFIQUE / WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT:

Lukas Clemens	Sonja Kmec	Guy Thewes
Paul Dostert	Monique Kieffer	Gérard Thill
Norbert Franz	Lex Langini	Monique Weis
Jean-Luc Fray	Jeannot Metzler	Jean-Marie Yante
Georges Hellinghausen	Guy Pauly	Isabelle Yegles-Becker
Nathalie Jacoby	Michel Pauly	Nadine Zeien
Marie-Paule Jungblut	Danielle Roster	

COMITÉ DE RÉDACTION / REDAKTIONSKOMITEE:

Andrea Binsfeld	Fabienne Gilbertz	Claudine Moulin
Paul Dostert	Sonja Kmec	Michel Pauly
Gilles Genot	Jean-Marie Majerus	

Tous les articles paraissant dans Hémecht sont soumis à une évaluation selon le système 'double blind peer review' qui tient compte de la rubrique à laquelle l'article est destiné.

ADRESSES DES AUTEURS:

Marie-Cécile Charles
mccharles_histoire@hotmail.com

Karl Mayer
KMayer45@t-online.de

Olivier Latteur
olivier.latteur@uclouvain.be

ADRESSE:

Redaktion Hémecht

Maison des Sciences humaines
11, Porte des Sciences
L-4366 Esch-Belval

hemecht@pt.lu

Vente / Verkauf: info@ossa.lu
Abonnements: info@ossa.lu

Trotz der Unterteilung des Bandes in verschiedene Teile greifen viele Beiträge ähnliche Themen auf, was zu einer gewissen Redundanz führt, bei einer solchen Festschrift jedoch kaum zu vermeiden ist. Zugleich ist die Reihenfolge der Beiträge nicht immer klar nachvollziehbar. Eine strengere Auswahl oder gegebenenfalls eine Kürzung der Beiträge hätte die Lektüre möglicherweise verbessert. Die Abbildungen sind qualitativ hochwertig und bereichern den Band, der insgesamt eine wahre Fundgrube für alle darstellt, die mit und an den Beständen der Stadtbibliothek weiterforschen möchten, sowie für alle, die – auch jenseits der Stadt Trier – bibliotheks- und buchhistorisch interessiert sind.

Joëlle Weis

Fondation Bassin Minier (Hg.), La santé publique dans le Bassin Minier : L'évolution de la santé publique dans le sud du Luxembourg (1870-2020) / Gesundheitswesen im Bassin Minier: Beiträge zu einer Geschichte des Gesundheitswesens im Süden Luxemburgs (1870-2020), (Mutations. Mémoires et perspectives du Bassin Minier, 12), Luxemburg: Imprimerie Heintz 2022; 180 S.; ISSN 2078-7634; 25 €.

Der nunmehr zwölftes Band in der von der Fondation Bassin Minier herausgegebenen Reihe „Mutations“ widmet sich der Geschichte, Gegenwart und Zukunft des Gesundheitswesens im Minett und wird damit einmal mehr dem Untertitel der Reihe „mémoires et perspectives“ gerecht. Neben einer kurzen Einleitung von Jürgen Stoldt umfasst der zweisprachige (deutsch/französisch) Band zehn Kapitel. Die Beiträge sind weitgehend chronologisch geordnet, wobei es den thematischen Zuschnitten entsprechend zu einigen Überschneidungen kommt. Die ersten sechs Beiträge behandeln die Geschichte des Gesundheitswesens, der siebte Beitrag umfasst die persönlichen Erinnerungen von François Biltgen, die anschließenden drei Texte widmen sich der Gegenwart und Zukunft des Gesundheitswesens, insbesondere dem zukünftigen Südspital.

Im ersten Beitrag schildert Stéphanie Kovacs, wie sich in den Industrieorten im Minett durch die rasante Zunahme der Bevölkerung neue Hygiene- und Gesundheitsprobleme entwickelten. Die Intensivierung des Bergbaus und der Betrieb der ersten modernen Hüttenwerke erforderte den Zuzug zahlreicher Arbeitskräfte, die oftmals unter schwierigen Wohn- und Lebensverhältnissen lebten. Nicht nur angesichts drohender Epidemien, von Cholera bis Typhus und Diphtherie, stellte sich die Frage, wer für die öffentliche Hygiene und, im Falle eines Krankheitsausbruchs, für die Gesundheitsversorgung zuständig sein sollte: die Städte, der Staat, die Hüttenherren? Kovacs schildert, wie in Ermangelung einheitlicher staatlicher Vorgaben die Industrieorte unterschiedlich reagierten, teils in Kooperation mit den Hüttenwerken, teils auf eigene Faust. Dabei ging es ebenso um die Verbesserung der Hygiene, beispielsweise durch eine vernünftige Trinkwasserversorgung, wie um den Seuchenschutz. Erst 1885 kam es zu ersten gesetzlichen Regelungen und ab den 1890er Jahren engagierte sich dann zunehmend der Staat durch die Förderung

lokaler Projekte. Das Umdenken setzte ein, da der öffentliche Gesundheitsschutz nun als nationale Aufgabe gesehen wurde, die dem nationalen Wohlstand durch die Sicherstellung der industriellen Aktivitäten dienen sollte.

Jos A. Massard zeichnet in seinem Beitrag die Entwicklung der medizinischen Versorgung im Kanton Esch im 19. Jahrhundert nach. Er schildert detailliert, wie sich erst ganz allmählich eine öffentliche Gesundheitsversorgung herausbildete. Fest macht er dies vor allem an der Anzahl der Ärzte und an deren Wirken. Der Beitrag ist eine kleine Prosopographie des medizinischen Personals in den verschiedenen Industrieorten und auf Kantonsebene, die sehr anschaulich zeigt, dass viele Ärzte eine Vielzahl von Ämtern und Funktionen auf sich vereinten. Ein Protagonist mit einer solchen Ämterhäufung begegnet uns später noch einmal im Beitrag von Jacques Maas als anfänglich großer Verhinderer des städtischen Krankenhausbaus in Esch. Massard zeigt anschaulich, dass im 19. Jahrhundert lange Zeit nur wenige Ärzte im Süden Luxemburgs praktizierten. Leider fehlt es an einem Vergleichsmaßstab zu anderen Teilen des Landes oder zu benachbarten Regionen, um dies besser historisch einordnen zu können.

Armand Logelin-Simon schildert, wie in Differdingen die öffentliche Hygiene und gesundheitliche Versorgung tief eingebettet war in die Geschichte der Industriestadt. Der rapide Anstieg der Bevölkerung, insbesondere zwischen 1890 und 1910 führte zu unhaltbaren hygienischen Zuständen in den Wohnquartieren der – vor allem ausländischen – Arbeiter. Nicht viel besser war es um die Hygiene der Cafés und Restaurants bestellt, in denen sich die Arbeiter verpflegten. Der Ausbruch einer Typhusepidemie 1900 führte zu einem langsamen Umdenken: So befürchteten Vermieter, die bislang von der schamlosen Ausbeutung der Arbeiter profitiert hatten, dass die unhaltbaren Umstände ihrem Geschäft abträglich sein könnten. Aber viel änderte sich vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht.

Die folgenden beiden Beiträge von Jacques Maas und Antoinette Lorang beschäftigen sich mit dem Bau des städtischen Krankenhauses in Esch. Während der eine die Hintergründe des Baus bzw. seiner Verhinderung aufzeigt, widmet sich der andere der engeren Baugeschichte. Jacques Maas erklärt prägnant, warum sich der Bau des Krankenhauses zu Esch um fast ein Vierteljahrhundert verzögerte. Ausgangspunkt der Diskussion war eine öffentliche Streitschrift für den Bau eines neuen städtischen Krankenhauses, die 1907 an die Escher Bevölkerung verteilt wurde. Der Autor verwies auf die stark gewachsene Bevölkerung, die schlechten Hygieneverhältnisse in den mangelhaften Quartieren, die das Auftreten von Seuchen wahrscheinlicher machten. Zudem stünde das bestehende Hüttenspital der Metzeschmelz nur Arbeitern offen, ferner verletze es das Prinzip der freien Arztwahl, wie sie im Gesetz vom 31. Juli 1901 zur Einführung der Arbeiter-Krankenversicherung vorgeschrieben sei. Der Escher Arzt Pierre Metzeler, der ein Monopol auf die Behandlung im Hüttenspital besaß, profitierte natürlich vom bestehenden Arrangement und verhinderte durch seine weiteren Ämter (u.a. war er auch amtlicher Kantonalarzt) aktiv die Gründung eines städtischen Krankenhauses. Unterstützt wurde Metzeler von Léon Metz, der als Direktor der Metzeschmelz kein Interesse an einer Änderung hatte, zumal das

Hüttenspital zu überhöhten Tagessätzen gegenüber den Krankenkassen abrechnete. Als Bürgermeister tat Metz alles, um einen Beschluss zum Bau eines städtischen Krankenhauses zu verhindern. Erst ein Wechsel der politischen Mehrheit ermöglichte 1909 ein Umdenken; das linksliberale Bürgertum stellte sich gegen die alte Ordnung, wie sie Metz und Metzeler so lange vertreten hatten. Der Erste Weltkrieg und die schwierige wirtschaftliche Situation Anfang der 1920er Jahre verzögerten den Krankenhausbau weiter. Zudem wurden einige Fragen kontrovers diskutiert: so die Größe der zu gründenden Einrichtung oder die Frage der Organisation als städtisches oder interkommunales Krankenhaus. Erst ein Umschwenken der Hüttenindustrie und der damit verbundene Einstieg der ARBED und der Société Métallurgique des Terres Rouges im Sommer 1920 beschleunigten das Verfahren. Emile Mayrisch spielte dabei eine treibende Rolle und bot schließlich eine 50%-Finanzierung durch die Hüttenindustrie an. Dieses Umdenken kann als Teil der neuen Sozialpolitik der Hüttenwerke verstanden werden, die weniger aus altruistischen Motiven, denn aus der Furcht vor sozialpolitischen Unruhen hervorging. So kam es schließlich 1925 zum Baubeginn und 1930 zur Einweihung des Escher Krankenhauses.

Die eigentliche Planungs- und Baugeschichte ist Gegenstand von Antoinette Lorangs Beitrag. Sie zeigt, dass die Stadt Esch früh ausländische, vor allem deutsche Experten zu Rate zog. Dies wird verständlich, wenn man sich die Biografien der zuständigen Luxemburger Architekten und Ärzte anschaut, die meist in Deutschland studiert hatten. Zudem besaß Deutschland zu der Zeit eine Vorreiterrolle bei der Entwicklung des modernen Krankenhauswesens. Ein großes Vorprojekt bevorzugte die zu der Zeit als exemplarisch angesehene Pavillonbauweise, da mit getrennten Baukörpern Patienten mit ansteckenden Krankheiten besser voneinander isoliert werden konnten. Der schließlich realisierte Bau setzte jedoch auf ein Zentralgebäude, während die Isolierstation den budgetären Kürzungen zum Opfer fiel. Der neue Bau des Escher Krankenhauses hatte schlossähnlichen Charakter, der sich kunst- und baugeschichtlich im Historismus verorten lässt. Dieser Stil spiegelte die eher konservative Haltung der Auftraggeber wider, insbesondere der beteiligten Hüttenindustrie. Die medizinische Ausstattung war dagegen ganz auf der Höhe der Zeit und mit der Einweihung 1930 verfügte Esch über das führende Krankenhaus in Luxemburg, das seinesgleichen auch nicht in der Hauptstadt fand.

Einen anderen Aspekt der öffentlichen Gesundheitsversorgung untersucht Geert Thyssen, indem er die Gründung von Waldschulen im Minett und in drei belgischen Gemeinden in der Nähe von Antwerpen miteinander vergleicht. Gemeinsam ist den Gründungen, dass die Industrie bzw. einzelne Industrielle und ihre Netzwerke eine wichtige Rolle bei der Initiierung und Finanzierung der Schulen spielten. Die Luxemburger Waldschulen wurden früher gegründet: Düdelingen (1913) und Esch (1928); die belgischen Waldschulen folgten 1936 in Schoten, 1954 in Brasschaat und 1963 in Schilde. Thyssen interessiert sich für das ideologische Programm, das hinter den Schulgründungen sichtbar wird. Trotz einiger Gemeinsamkeiten überwiegen dabei die Unterschiede. In Luxemburg waren die Waldschulen Teil des sozialpolitischen Programms der Hüttenindustrie. Sie wandten sich an Kinder aus armen Familien, die einen eher geringeren Bildungsstand und vor allem einen

schlechteren körperlich-gesundheitlichen Zustand hatten. Die Waldschulen sollten einerseits dazu dienen, diese Kinder gezielt zu fördern und zu versorgen; andererseits sollte man damit aber auch ein Zugehörigkeitsgefühl zur industriellen Familie und mit ihren patriarchalen Führern wecken. In Belgien wandten sich die Waldschulen an Kinder aus eher elitären, bürgerlichen Familien; ihr Ziel war es, eine flämisch-katholische Identitätsbildung zu fördern, die sich gegen eine als unpatriotisch diffamierte französierte Bildung abgrenzte.

Die folgenden vier, teils kurzen Beiträge bewegen sich zwischen Zeitzeugenschilderungen zur Entwicklung des Gesundheitswesens im Minett seit den 1970er Jahren und Ausblicken auf die Gründung und den Bau des neuen Südspitals. Interessant ist, dass hier einige der Aspekte, die auch zuvor in den historischen Kapiteln eine wichtige Rolle gespielt haben, wieder auftauchen. Etwa die Frage der freien Arztwahl bzw. der Organisation der Krankenhäuser: Sollen niedergelassene Ärzte als Belegärzte oder festangestellte Krankenhausärzte die medizinische Versorgung leisten? Für letzteres Modell spricht eine effektivere Bereitstellung moderner Geräte und Methoden, für ersteres das liberale Verständnis der medizinischen Profession im Lande. Eine andere wiederkehrende Frage ist, ob das neue Südspital als städtisches oder als interkommunales Krankenhaus betrieben werden soll. Auch diese Diskussion tauchte in den vorherigen Kapiteln mehrfach auf.

Der Band wendet sich in erster Linie an ein breiteres Publikum und verknüpft die Geschichte der Gesundheitsversorgung im Minett mit aktuellen Fragen und Entwicklungen. Für Historiker sind die ersten Beiträge von größerem Interesse, während die anderen Beiträge eher Quellencharakter für eine zukünftige Medizingeschichtsschreibung der Region haben. Dem breiteren Publikum zeigt der Band anschaulich auf, dass die Geschichte der Gesundheitsversorgung keine lineare Fortschrittsgeschichte ist, sondern immer wieder Partikularinteressen, insbesondere ökonomischer Natur, dem Fortschritt im Sinne des Gemeinwohls im Wege standen, und dass es in zentralen Punkten auch gewisse Kontinuitäten gibt, die bis heute Konfliktlinien zwischen zentralen Akteursgruppen markieren.

Stefan Krebs

Charles BARTHEL, Les forges du Bassin minier luxembourgeois sous le signe de la concentration dans l'industrie lourde en Allemagne wilhelmienne 1903/04-1911/12 (deuxième partie) : L'émergence de l'Arbed (1904/05-1913), (Terres rouges, 7), Luxembourg : Archives nationales de Luxembourg 2022 ; 402 p. ; ISBN 978-2-919773-31-2 ; 40 €.

Nachdem Charles Barthel mit Michel Kohl im dritten Band der gleichnamigen Reihe den ersten Teil über die Entwicklung der Hüttenwerke im luxemburgischen Eisenerzbecken zwischen 1903 und 1912 publiziert hat, liefert der ausgewiesene Experte der luxemburgischen Eisen- und Stahlindustrie mit Band 7 der Reihe „Terres rouges“ den zweiten Teil dieser Geschichte. Barthel und Kohl hatten sich im ersten Teil vor allem auf die Unternehmensstrategien im Kontext der Kartellierung (im Rahmen